

Sozialpädagogisches Gestalten in kleinräumigen Gemeinden
– Wider einer Verräumlichung von Gemeinde- und/oder Jugendproblemen

Abstract:

Otger Atrata hatte schon im Jahr 2006 unter Bezugnahme auf Lothar Böhnisch und Hans Gängler relativ allgemein einen Paradigmenwechsel in Richtung einer sozialräumlichen Gestaltung von Hilfe- und Bildungsarbeit eingefordert. Auch jüngere sozialpädagogische Arbeiten mahnen diesen Wandel der Perspektiven ein und arbeiten daran. Die Rede ist hier von kollektiver gesellschaftlicher Verantwortung bei vor allem in der Planung zu berücksichtigenden angemessenen Räumen für Kinder & Jugendliche, von neuen Raumentwürfen, die in ihrer pädagogischen Bedeutung zu betrachten sind, sowie von neuen Qualitäten, denen Konzepte offener Jugend- und Bildungsarbeit insgesamt geschuldet sind.

In diesem Beitrag werden Redeweisen über Jugendprobleme und -arbeit in niederösterreichischen Gemeinden empirisch in den Blick genommen. In der „Multiple Case Study“ zu insgesamt 6 Gemeinden¹ im Feld lokaler Jugendarbeit – in ausgewählten Ergebnissen und im Design verknüpft dargestellt – wird empirisch durchdrungen, was von Entscheidungsträger/innen, Expert/innen, Helfer/innen und Jugendlichen selbst in den untersuchten Gemeinden als „problematisch“ sowie als „gelungen“ an existierender Jugendarbeit dargestellt wird. Die für gewöhnlich vor den Planungen und Lösungen kommunaler Sozialpolitik stehenden lokaltypischen Problemdiagnosen bzw. die hieran anschließenden Hilfen (vgl. dazu Brandstetter und Stemberger 2011) wurden konversationsanalytisch untersucht. Rezepte (vgl. Schütz 1964) einer möglichen Einflussnahme und Gestaltung aus dieser Untersuchung abzuleiten und diese letztlich zu organisations- und sozialpädagogischen Handlungsempfehlungen für die in der offenen Bildungsarbeit Tätigen zu überführen, bildet das Anliegen dieses Beitrags.

Einführung: Community Studies in der Hilfe-Forschung. Versuche einer Standortbestimmung

Die Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen ersten bedeutsamen empirischen Arbeiten der jungen amerikanischen Sozialwissenschaft waren zu einem erhebli-

¹ In der Publikation des Arlt Instituts unter der Herausgeber/innenschaft von Manuela Brandstetter, Tom Schmid und Monika Vyslouzil wurde eine Auswahl von insgesamt 16 Community Studies aus der Sozialen Arbeit (erschieden 2011 im LIT-Verlag) in Gestalt mehrerer Buchbeiträge und Werkstattberichte dargestellt.

chen Teil Gemeindestudien (vgl. dazu Zoll 1972, S. 29). Untersuchungen wie Belleville, Middletown, Yankee City (vgl. Lynd und Lynd 1956) u. v. a. verdeutlichen, dass die dort durchgeführten Community Studies zum Ziel hatten, das gesellschaftlich Typische eines interessierenden sozialen Phänomens in einer dafür charakteristischen Gemeinde (vgl. Häußermann und Siebel 2004 S. 80) zu beforschen.

Im deutschsprachigen Raum hingegen ist es weder in den Sozialwissenschaften noch in einem anderen verwandten geisteswissenschaftlichen Fach zu einem Hype für die Gemeinde als Forschungsfeld gekommen. In unseren Breitengraden überwiegen solche Gemeindeuntersuchungen, die sich thematisch auf infrastrukturelle und sozialplanerische Kommunalfragen beziehen. Wenn Fragen von Community Work hierzulande thematisiert werden, dann passiert dies vielfach in Gestalt von Ausläufern einer (klassischen) Kritik an unpolitischem weil individualisierendem Case Work (vgl. dazu Müller 2006). Community Work nimmt in deutschsprachigen Arbeiten zur Geschichte und zur Methodik (professionellen) personenbezogenen und/oder gemeinwesensspezifischen Helfens (vgl. Rauschenbach 1999) insgesamt wenig Raum ein. Erst mit den lebensweltorientierten Ansätzen Hans Thierschs und mit den sozialpädagogischen Arbeiten zur Raumtheorie (siehe Böhnisch und Funk 1991; Böhnisch 1996; Böhnisch und Schröder 2006; Reutlinger 2009; Kessl und Reutlinger 2008 Heimgartner 2014; Gspurnig et al. 2011) wird seit den späten 1980er-Jahren der Diffusität im Raumbegriff sowie in theoretischen und anwendungsbezogenen Fragen der Sozialen Arbeit begegnet (vgl. Reutlinger 2009, S. 104). Hier ist nun ein inter- und transdisziplinärer Forschungsansatz gefordert, der in eine Analyse der „jeweiligen sozialen, historischen, diskursiven und territorialen Kontexte“ (ebd.) eingebettet sein soll. Nur auf diesem Weg können – so die methodologischen Prämissen sozialpädagogischer Raumforschung – Erkenntnisse rund um die konstitutive Gleichzeitigkeit von Raumkonstruktion und Raumordnung gewonnen und Verdinglichungen von sozialen Phänomenen in Räumen sichtbar gemacht werden.

2. Problematische Implikationen der Gemeinde als Forschungs- und Bezugsgröße

Probleme von Gemeindestudien werden in der Regel und zuvorderst auf die mit dem Konzept der Gemeinde selbst in Zusammenhang stehenden theoretischen Implikationen zurückgeführt (vgl. König 1972, S. 9). Selbst Roland L. Warren (1970, S. 18) als Vertreter des Gemeindeforschungsansatzes stellte insgesamt die Frage, wie etwas, das „vorerst nur eine politisch-juristische Festlegung“ (ebd.)

ist, zu einer sozialwissenschaftlichen Kategorie und damit zu einem Forschungsfeld werden kann. Vielfach verbleiben Gemeindestudien über weite Strecken dabei, dass man einen reinen Nachweis der (oft prekären) Lebensverhältnisse in diesen Zonen erbringt und den Deutungen und Aneignungsweisen der Bewohner/innen kaum Gewicht verleiht. Auch sind Gemeindestudien vielfach von einem substantialistischen Raumverständnis durchsetzt, sodass man „Wohnräume als Fallen“ (Schroer 2009, S. 363) erfasst.

Aus diesem Grund orientierte sich die diesem Beitrag zugrundeliegende Forschung an einem Gemeindebegriff, der sich eng an die Gemeindeforschung René Königs anlehnt und der Gemeinden als Ergebnis von Forschung und keinesfalls nur als Ausgangspunkt rahmt (vgl. König 1972, S. 7). So ist, mit König gesprochen, die Gemeinde stets als eigene „Mikrokultur“ (ebd.) zu fassen, in der Örtlichkeit eine, aber nicht *die* entscheidende Rolle spielt. Von Bedeutung ist in erster Linie das „Prinzip der Gesellung“, weil es weder unmittelbar noch zwangsläufig aus der lokalen Nachbarschaft, aus einer Gruppe oder aus einer Teilgruppe hervorgeht. Dies ist auch anschlussfähig an die Arbeiten der jüngeren Sozialpädagogik, die Räume als solche Orte sieht, welche in erster Linie Ziele der Subjekt- und Gemeinschaftsbildung erfüllen (vgl. Wexler 1994; Sting 2001; vgl. dazu Reutlinger 2009, S. 104). Von einem dialektischen Verhältnis von Raum und sozialer Entwicklung wird dabei ausgegangen und Bildungsarbeit ist zu verstehen als eine Tätigkeit, die Geselligkeitsdimensionen mit in den Blick nimmt, die aber an der freien Selbsttätigkeit der Kinder und Jugendlichen ansetzt ohne dabei außerschulische Bildungsfelder in schulnahe Lernorte zu transformieren (vgl. dazu auch Böhnisch et al. 2009, S. 49). Eine solche Bildungsarbeit könnte zwar grundsätzlich in Gemeinden stattfinden, ist aber keinesfalls von diesen abhängig². Vielmehr wäre es - idealtypisch gesprochen - so zu verstehen, dass Gemeinden dieses Verständnis von Bildungsarbeit im Sinne einer lernenden Organisation als „Aneignungskultur“ verwirklichen müssten (vgl. Böhnisch et al. 2009).

Vor diesen Hintergründen nimmt die Forschung auf die vor Ort auffindbaren Redeweisen rund um Jugendprobleme und -arbeit Bezug. Untersucht werden die Auffassungen und das vorliegende Wissen zu Jugendarbeit in Gemeinden. Darauf beruhend wird dargestellt, wie Soziale Arbeit – unter den herrschenden Bedingungen – gestaltend Einfluss in Gemeinden nehmen könnte.

² Vgl. dazu die Empfehlungen von Böhnisch und Winter (1990), die davon ausgehen, dass gerade in kleinräumigen Gemeinden Jugendarbeit nicht mehr länger von Entscheidungsträger/innen vor Ort verantwortet werden kann.

3. Hinführung zum Forschungsvorhaben

Insgesamt bilden also die durch den Common Sense (vgl. Geertz 1983) wirksamen Sprachbilder bei so genannten „Jugendproblemen in Gemeinden“ (vgl. dazu Warren 1970; König 1972; vgl. dazu Groenemeyer et al. 2012, S. 19) und erste Abhilfen den Gegenstand dieser Forschung. Narrative Rekonstruktionen unterschiedlicher Akteur/innen in differenten Perspektiven (als Betroffene, als Helfer/innen, als Expert/innen bzw. Verantwortungsträger/innen) der Gebietskörperschaften bilden das Material, das aus insgesamt sechs Community Studies sekundäranalytisch und vergleichend zueinander in den Blick genommen wird.

Die beforschten Communities wurden dafür in ihrer Logik als Einzelfälle sowie im Vergleich zueinander (vgl. dazu Eisenhardt und Graebner 2007) untersucht. Die erfassten Problemdefinitionen, Hilfen und allgemeinen Gestaltungsversuche dazu sind in unterschiedlicher Semantik beschrieben, fokussieren differente Anlassfälle und haben auch einen unterschiedlichen Organisationsgrad, kamen aber jeweils in den untersuchten Gemeinden zustande bzw. wurden dort thematisch erfasst.

Aufgrund der Komplexität des interessierenden Phänomens „konstituierende Annahmen zu Problemen“ bzw. deren Praxen der Abhilfe in Gemeinden wurde die Forschungsstrategie einer „Multiple Case Study“ nach Eisenhardt und Graebner (2007) als Weg für das Sampling gewählt. Die zum Teil bestehenden vordergründig sichtbar werdenden Unterschiede bei den Problembezeichnungen und -wahrnehmungen, machten es unmöglich, zu operationalisierbaren Merkmalen rund um Hilfe- bzw. Problemthemen für Jugendliche und Familien per se zu gelangen. Auch existierten unterschiedliche Auffassungen darüber, ob nun Probleme solche von öffentlichem Interesse sind oder sein sollen bzw. ob sie als privat gelten. Es wäre also unmöglich gewesen, auf einem direkten, problemorientierten Weg zu erheben, was genau als „Gemeindeproblem“ (Warren 1970) wahrgenommen wird, genauso wenig wie sichtbar geworden wäre, wie sich die Gemeinden darin ähneln oder unterscheiden. Durch narrative Rekonstruktionen und durch einen systematischen Vergleich mit anderen ähnlich gelagerten Fällen war erst die Entwicklung und Prüfung generalisierbarer Findings möglich.

Bei der Auswahl der besagten 6 Gemeinden aus den bestehenden 16 Auftragsforschungen am Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung der Fachhochschule St. Pölten im Zeitraum von 2007 bis 2010 ging es zuvorderst um das Erfordernis der Kontrastierung. Dadurch sollte eine breite Auswahl an unterschiedlichen Gemeinden ermöglicht werden, also bspw. solche die sich als innovativ inszenierten und solche die sich tendenziell als traditionell und konservativ

sahen. Die nachstehende Tabelle bildet die anonymisierte Auswahl ab, aus der unmittelbar Erhebungsdaten und andere Materialien in Vergleich und Analyse in die Untersuchungen einbezogen wurden.

Dabei ist allen Fällen gemeinsam, dass sie scheinbar oder vordergründig – wie oben angedeutet – aufgrund der für die Problemdeutung hergestellten Öffentlichkeit thematisch durch ein so genanntes Jugendproblem in Erscheinung traten. Darüber hinaus standen sich die Körperschaften hier in dieser Auswahl gegenüber, weil die Auftraggeber/innen ihre Gemeinden reihum im ländlich-kleinstädtischen Milieu verorteten. Auch gingen sie allesamt von einer lokaltypischen bzw. -charakteristischen Problemdimension aus, ohne diese genau in der Forschungsanbahnung benennen zu können. Die Problembeschreibungen waren reihum diffus und drückten sich an vorderst für die Forscher/innen undurchsichtigen Verräumlichungen aus. So kamen die Jugendprobleme stets in Gestalt einer räumlich-geographisch manifestierenden Erscheinung zum Vorschein (wie bspw. Friedhof, im gemeindeeigenen Jugendzentrum, das von „Ausländern“ als eingenommen galt). Vermeintliche Probleme wurden also in diesem Sampling durchgehend räumlich substantialisiert (vgl. Bourdieu 1997, S. 156), das heißt, „verdinglicht“ (Reutlinger 2009) an die Forscher/innen kommuniziert.

Tabelle 1: Fallvergleich der Beauftragungen als Einzelfälle – im Überblick

| Gemeinde/ Gebietskörperschaft | Anlassfall – Beauftragung/Vorläufige Problemdefinition ³ | Verdinglichungen |
|--|---|--|
| Gemeinde A 2008 | „ordinäres Reden von Jugendlichen“ | „Friedhofsschändung“ |
| Gemeinde B 2007 | „Fußballspielen der Jugendlichen um 3 Uhr früh“ „Schlägereien in der Öffentlichkeit“ | Jugendzentrum, „das von Migrant/innenkindern besetzt“ gehalten wird |
| Frauen- und Mädchenbeschäftigungsprojekt in Gemeinde H 2009 | „versteckter Feminismus“ „Arbeitslosigkeit von Mädchen und Frauen“ | Frauen- und Mädchengruppen in den Abendstunden nach Dienstschluss |
| Gemeinde G 2009 | „Armutszug“ „Sozialhilfenomaden“ | „weggekommenes Basketball-Netz“ „weggekommene Fußballplatzausstattung“ |
| Gemeinde M 2009 | „Verteilungskampf zwischen den Generationen“ | Vandalenakte im Park und „PU-Schaum auf den Bänken und Tischen“ |
| Gemeinde L 2010 | „Schutzgeld in subventioniertem Jugendzentrum“ | Jugendzentrum in der Stadtmitte – „Weitervermietung durch Berufsjugendliche“ |

³ In folgenden Rollen nahmen die Befragten Stellung zu den genannten Themen: als Jugendliche, Kommunalpolitiker/innen, BildungspertInnen sowie HelferInnen aus Jugendarbeit“ und Jugendhilfe.

Insgesamt war in allen Gemeinden qua o. g. Problemdefinition ein „Hilfebedarf“ beim Arlt Institut angemeldet und eine vorläufige Problemdeutung formuliert worden. Im Umfang von zumindest 20 Wochen waren Forscher/innen vor Ort und nahmen Teil an Gemeinderatssitzungen, Mütter-Runden, Eltern-Bildungsreihen, Mai-Baum-Setzen und Feuerwehrfesten. Gruppendiskussionen und Betroffeneninterviews wurden in diesen Zeiträumen geführt.

In den Erhebungsveranstaltungen wurden die o. g. Akteur/innen u. a. zu Hilfe und Problemen im jeweiligen Sozialen Raum als Gemeinde oder Gebietskörperschaft befragt, indem die Forscher/innen einen Gesprächsanreiz zu Best- sowie Worst-Case-Zukunftsszenarien entlang der von den Auftraggeber/innen (vorläufig) definierten Problemen initiierten. Auch die Web-Präsenz der Gemeinden sowie die Print-Berichterstattung über die Gemeinden wurde erhoben und analysiert, bildet doch die öffentliche Darstellung und Inszenierung von Hilfe- und Bildungsangeboten einen relevanten Blickwinkel dieser Untersuchung.

4. Die Datenanalyse nach Harvey Sacks (1972)

Die im Zeitraum 2007 bis 2010 erhobenen, transkribierten und systematisierten Daten wurden nach Maßgabe des Theoretical Samplings entlang der Forschungsfrage⁴ gesichtet und systematisiert (vgl. Lepper 2000, S. 154). In den o. g. Erhebungskontexten wurden Daten unterschiedlicher Herkunft analysiert, um daraus induktiv Theorie (vgl. Eisenhardt und Graebner 2007, S. 25) zu entwickeln, d. h. um Muster in der Problemwahrnehmung und Jugendarbeit zu erkennen.

Die Analyse dieses empirischen Materials folgte dem von Harvey Sacks (1972) entwickelten Verfahren der „Membership Categorization Analysis“ (MCA), wie sie im angloamerikanischen sowie deutschsprachigen Raum vorwiegend von der interaktionistisch-ethnomethodologischen Soziologie sowie mehreren angrenzenden Disziplinen, insbesondere der Linguistik und der Diskursanalyse, der Anthropologie und der Sozialpsychologie (vgl. Lepper 2000, S. 42; Silverman 2006), verwendet wird. Wie Konversationsteilnehmer/innen im gewöhnlichen Gespräch in und durch ihre Äußerung thematisch bedeutsame Schlussfolgerungen interaktiv herstellen, steht dabei im Fokus. Die für die Analyse zentrale Frage beschäftigt sich ja mit der Art und der Beschaffenheit derjenigen Hilfe-Konstruktionen, die in der jeweiligen Äußerung bzw. der Sprechhandlung erzeugt bzw. hervorgebracht worden waren. Aus diesem Grund interessiert also

⁴ Inwieweit existieren gemeindespezifische und/oder regionaltypische Vorstellungen von außerfamiliärer Hilfe sowie Unterstützungspraxen? Wie variieren soziokulturelle Deutungen dazu?

auch, wie diese sprachlich-textlich von Sprecher/innen hergestellt bzw. von Rezipient/innen bestätigt werden.

Damit limitiert sich gleichermaßen die Art der gewinnbaren Erkenntnisse: Ein formales Aussagensystem über Bildungsangebote und Hilfen bzw. über deren sozialpädagogische Ausgestaltung zu entwickeln, ist durch den Einsatz der MCA (vgl. Silverman 2006) nicht zu erreichen. Was aber als Ergebnis am Ende des Prozesses steht, sind Erkenntnisse über die hinter der Hilfe stehenden Praxen (vgl. Bourdieu 2009, S. 36ff) und Gestaltungen (vgl. Weick 1985), welche von den Akteur/innen (in ihren Rollen als Helfer/innen, Entscheider/innen sowie den Hilfebedürftigen/Problembetroffenen bzw. -klassifizierten) jeweils hergestellt wurden. Der Blick auf dasjenige Wissen, das Sacks (1969) als das „what everyone knows“ (Sacks 1969 zit. nach Silverman 2006, S. 100) bezeichnete, welches innerhalb bestimmter Organisationen und Gemeinden qua sozialer Praxen hergestellt und ausgeübt wird, bildet den interessierenden Bogen dieser Untersuchung.

5. Ausgewählte Ergebnisauszüge aus der Multiple Case Study

In weiterer Folge werden nun ausgewählte Findings⁵ aus der empirischen Forschung rund um Problemfeststellung und Hilfe (vgl. dazu Gängler 2001; Scheipl 2005) bei Jugend- und/oder Familienthemen in den Vergleichsgemeinden dargestellt. Erkenntnisleitend dabei ist nicht unbedingt die Frage, wie sich Gemeinden im Hinblick auf Problemdefinitionen und Hilfepraxen unterscheiden, als vielmehr jene nach variierenden sowie ähnlich problematischen Jugendarbeitsverständnissen bzw. kommunalen Gestaltungsversuchen und etwaigen -rezepten

⁵ Unter folgenden Bezeichnungen wird im folgenden Ergebnisauszug auf Interviews aus der Multiple Case Study Bezug genommen. „I“ steht dabei für Interview, der darauffolgende Buchstabe für die jeweilige Gemeinde, der dasselbe zuzuordnen war. Unter „G“ ist ein Gruppengespräch bzw. eine Gruppendiskussion zu verstehen. Für diesen Beitrag wurde aus folgenden Interviews/Gruppengesprächen bzw. -diskussionen zitiert:

- IA1, IA2, IA3, IA4, IA5
- IB1, IB2, IB3, IB4, IB12,
- IG1, IG2, IG3, IG4, IG5, IG6, IG7
- IL1, IL2, IL3
- IM1, IM2, IM3
- GB1
- GG1, GG2
- GM1

dazu. Sichtbar wird in dem nachstehenden Ergebnisauszug, worauf es für Verantwortungsträger/innen sowie Helfer/innen und Hilfeadressat/innen bei Jugendthemen in den untersuchten Gemeinden jeweils ankommt.

5.1 „die sozial schwache Familie“ – Verortete Probleme in den Gemeinden

In der Regel gelten die in den untersuchten Communities als problematisch bezeichneten Phänomene wie „Vandalenakte“ (IM1, Z. 34), „unhöfliches und respektloses Benehmen von Jugendlichen“ (IA1, Z. 3) in der Öffentlichkeit, die Verschmutzung und Vermüllung gemeindeeigener Plätze (vgl. IA2, Z. 45) und das „Koma-Saufen Jugendlicher“ (IB1, Z. 141) als unmittelbar verursacht von denjenigen „Familien“ (ebd.), aus denen die vermeintlichen Verursacher/innen der Probleme „abstammen“ (IG1, Z. 32, vgl. IL1, Z. 21; IA3, Z. 21). Gängig ist auch die gedankliche Verbindung zwischen den Familien und den mit diesen in Verbindung gebrachten sozialen Kontakten, die zu „Milieus“ (IA4, Z.32) zusammengefasst werden. „Gleich und gleich gesellt sich gerne“ (ebd.) wird hier als weiteres Bild in den Redeweisen hervorgebracht. Die Erzeugung eines großen Bildes über „die sozial schwache Familie“ (IA3, Z. 6) in dessen Kontext „elterliches Versagen“ (IB1, Z. 3), „Überfordert-Sein“ (IL2, Z. 45) bzw. das "Überhaupt-nicht-Kümmern" (IA3, Z. 5), das "Vernachlässigen und das nur Fremd Betreuen-Lassen“, das „Nicht-Wissen, wie man lebt“ (IG2, Z. 81), und das „Keine-Zeit-Haben für de Kinda“ (IM2, Z. 43) lokalisiert werden, findet sich in Gemeinden mit hoher Siedlungsdichte und wirtschaftlicher Prosperität gleichlautend wie in solchen mit hoher Jugendarbeitslosigkeit, hohem demographischen Alter der Durchschnittsbevölkerung bzw. mit vergleichsweise guter/schlechter Verfügbarkeit sozialer Dienste.

Unabhängig vom Feld (Politik, Schule, Soziale Arbeit), aus dem die Interviewpersonen stammen, und von der Zugehörigkeit zu einer Kommune definieren Befragte diesen oben skizzierten Zusammenhang zwischen „Problemen“ und „Personen“ bzw. „Personengruppen“, die auf diese Weise zu Problemen von Personen, von Gruppen werden, wie dies in nachstehender Narration idealtypisch zum Ausdruck kommt:

„Die ziehen oft von a anfoch im Kreis [...] die haben keinen festen Wohnsitz [...] oiso die [...] haben mal in Zwettl gwohnt dann in [unverständlich] dann habens in Gmünd gwohnt, dann in Litschau dann in [unverständlich] dann homs wieder in Waidhofen gwohnt donn wieder Zwettl donn wieder nach Großsigharts usw. also pausenlos [...] und nie gscheidt eingerichtet, nie sesshaft geworden, hod nie gepasst, jo.“ (IG2, Z. 1317-1332)

Der alltägliche „Kampf“ (ebd.), welchen man in Folge dessen mit den jugendlichen „Schlüsselkindern“ (IA5, Z. 34) und den „Zugezogenen“ (IG2, Z. 1310) zu führen habe, die Auseinandersetzung mit den „daheim verwöhnten Buben“ (IL3, Z. 54), die „nun auch am Land“ (ebd.) auffindbar seien, können in der Regel nur qua „Sonderbetreuungen“ (IB2, Z. 38) und durch „Spezialist/innen“ (IG1, Z. 181) abgedeckt werden. Das „Überleben als Schule sowie der Fortbestand des Unterrichts“ (ebd.) müsse solcherart gesichert werden: „Jo, jo, oba wie gsogt, ahh, wir sehn halt, dass wir uns sehr bemühen und olle miteinander und so, ollerhand habn einfalln lassn, oba, ahm, der Kampf is tagtäglich, tagtäglich jo, es gibt keinen Tag, wo wir keine mittlere oder größere Katastrophe habn.“ (IA3, Z. 38).

5.2 „Die Kinder im Leiterwagerl“ – Gemeinde mit anderen Problemen

In zwei Gemeinden fallen die Schilderungen rund um Probleme von Kindern, Jugendlichen und deren Familien als unterscheidbar von der oben beschriebenen Kategorisierungspraxis aus. Eine davon kommt in der diesem Beitrag zugrundeliegenden Untersuchung zum Vorschein. Zwar werden dort die Familien auch als „in zunehmender Anzahl“ (vgl. IG3, Z. 14) überfordert charakterisiert, erhalten aber ferner noch andere, differenziertere Merkmalszuschreibungen, was den Unterschied zu den Schilderungen in den anderen Gemeinden ausmacht. So werden in diesen beiden Gemeinden Rekonstruktionen sichtbar, welche Familien als soziale Gebilde mit wachsenden Anforderungen thematisieren. Ausdruck findet hier der familiäre Spagatsprung zwischen Subsistenzsicherung und Zuwendung für ihre Kinder sowie anderen sozioökonomischen Hemmnissen. Befragte Pflichtschuldirektor/innen, professionelle Helfer/innen, Lernhelfer/innen sowie politische Mandatar/innen benennen weiters auch bestehende epistemische Probleme bei der Feststellung von „Problemfällen“ bzw. weisen einen Bias der Expert/innen bei der Feststellung dieser explizit aus, wie dies in nachstehender Narration idealtypisch zum Ausdruck kommt: „Naja, mir kommt vor, sie werden mehr. Also man sieht sie besser. Das ist nicht das selbe. Es ist so: Häuser, die bei uns in der Siedlung, also Häuser, die ich immer gekannt habe, die sind leer geworden. Familien kaufen die Häuser und wohnen drinnen, ja? Und damit kommen sie mehr ins Blickfeld. So wirklich viel mehr werden sie auch nicht werden, weil es fehlen auch für die die Arbeitsplätze. Meine [gemeint sind Kinder; Anmerkung der Verfasserin] sind auch schon weg.“ (IG4, Z. 162-169)

Dieser Sprecherin, die idealtypisch für dieses Muster steht, geht es offensichtlich nicht um die Wiedergabe und die Reproduktion ohnehin bestehenden geteilten Wissens, sondern um einen Versuch, so etwas wie eine differenzierende Ausdeutung der Umstände zu entwickeln.

Aus diesem Grund ist der o. g. Befund rund um die Darstellung „Familien als Problemfälle, als Störfaktoren“ nicht mehr in der eingangs dargestellten Unanfechtbarkeit zu betrachten. Er muss relativiert werden, weil sich auch andere Wahrnehmungsschemata in den Daten finden.

Zusammenfassend für die hinter den Bildungsangeboten der Gemeinden definierten Probleme gesprochen wird im Gemeindevergleich sichtbar, dass die Kategorisierung „soziale Schwäche der Zugezogenen“ durchaus unterschiedlich ausfällt. Es finden sich nämlich Schilderungen, in denen man es als „Erfolg“ (IG5, Z. 141), als eine Mischung aus „Glück“ (ebd.) und „guter Praxis“ (IG5, Z. 232) betrachtet, in der Kindererziehung und familiärer Reproduktion eine gewisse Virtuosität an den Tag zu legen. Die „Kinder bei Nahestehenden vorbei zu schupfen“ (ebd.), sich bei der Subsistenzsicherung unterstützend und wechselseitig unter die Arme zu greifen und insgesamt ein Familienleben als zu bewältigende Aufgabe zu definieren, bilden hier einen wesentlichen Teil der Ausführungen zum Thema Familien und deren Probleme. Im Vordergrund stehen Schilderungen, nach der „ein ganzes Dorf“ (IG6, Z. 23) die Kinder zu erziehen habe und wonach man auch „immer noch von großem Glück“ (IG7, Z. 232) sprechen kann, wenn man über solche Ressourcen verfüge. Diese Erzählungen stellen weiters einen Zusammenhang zwischen Familienarbeit, den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen und den öffentlich zur Verfügung stehenden Kinder- und Jugendarbeitsangeboten, in die diese eingebettet ist, her.

Wie und worin sich Gemeinden jeweils unterscheiden, wenn bestimmte Sprachbilder zu diskursführenden werden, wäre Teil einer für die Sozialpädagogik bedeutsamen sozialstrukturellen und organisationsanalytischen Grundlagenforschung. Insbesondere für Fragen der Entwicklung solcher Bildungskonzepte, die den typisch spätmodernen Sozialisationsbedingungen Rechnung tragen könnten, wäre dieses Thema von Bedeutung sein. Ziel dieser Arbeit war es aber, herauszufinden, welche Gestaltungsmöglichkeiten und -spielräume für Soziale Arbeit vor Ort vorliegen (und wie hier Ansprüche an sozialen Wandel aussehen können). Interessierend sind also nun die als gelungen in Erscheinung getretenen Hilfen und Bildungsangebote in den untersuchten Gemeinden. Welche Leitlinien für organisationspädagogisches Lernen sind daraus ableitbar? Aus diesem Grund verlassen wir damit die rekonstruktive Arbeit und sehen uns an, was sich in den

Gemeinden als so etwas wie „geglückte Jugendarbeit, als gute Hilfe“ herausstellte und wie es sich vom Misslingen unterschieden hat.

6 Zusammenfassende Erkenntnisse aus der Problembeschreibung und Hilfe-Forschung in Gemeinden – Gestaltungsrezepte

Sobald die Entscheider/innen in den Gemeinden die Vorstellungen und Bedürfnisse von Adressat/innen, Jugendlichen und Familien in den Beschreibungen ausdrücklich werden ließen, fielen auch die Bewertungen der Angebote besser aus. So wurden Hilfen in der Gemeinde G von Müttern als „echte Hüf“ (GG1, Z. 234) bezeichnet oder die Zuschreibungen „voi supä“ (GM1, Z. 671) und „leiwand“ (ebd.) hoben sich ab. Die Wünsche und Bedürfnisse von Adressat/innen zum Thema zu machen, deren Blickwinkel in den Sitzungen und Zusammenkünften einzuspielen, erwies sich als gelungene Form der Intervention in regelhafte Entscheidungs- und Gestaltungsabläufe.

Insgesamt offenbarte sich aber auch die ausdrückliche Bezugnahme auf Perspektiven einer möglichen Benachteiligung als bedeutsam für ein Glücken der Angebote. Wenn Entscheidungsträger/innen und/oder Helfer/innen diesem (möglichen) Erleben von Bevormundung, von Unfreiwilligkeiten in ihren Sprachbildern Ausdruck verliehen haben, so waren diese Angebote für die Adressat/innen in der Regel besser anschlussfähig als andere Hilfe-Formen.

Eine Hilfe, die „taugt“ (IM3, Z. 441) bzw. die „funktioniert“ (GG2, Z. 969) wird aber in den Schilderungen insgesamt nicht mit ausschweifenden Redensarten und Attributionen versehen. In den meisten Fällen nehmen Betroffene, aber auch Helfer/innen, überhaupt erst auf detaillierende Nachfragen hin Stellung zu dem, was sie konkret an einer Unterstützung, an der Teilnahme einer Veranstaltung als „hilfreich“ (GB1, Z. 493) erlebt haben. Auch die Höhepunkte geleisteter Hilfen fanden für gewöhnlich keine überbordenden Eigenschaften in den Schilderungen. Positive Resonanzen bspw. in Gestalt des Sprachbildes zu einer „echten Hüf“ (GG2, Z. 234) kamen oft erst mittelbar oder versteckt in Gestalt wertschätzender Reden über die Helfer/innen zum Vorschein.

Ob es nun die sprichwörtliche Not ist, welche die Gemeinden erfinderisch macht, ist auf Grundlage dieser Daten nicht zu klären. Das heißt, dass mithilfe von ökonomischen Faktoren allein, das (Miss-)Glücken von Hilfen nicht hinreichend erklärt werden kann. Zwar deuten die Sprachbilder bspw. in Gestalt von dem „Nutzen dieser Hilfe-Maßnahme“ (IG2, Z. 328), von den „Humanressourcen“, den „Hilfe-Ressourcen dieser Region“ (ebd.), der „Gemeinde, die wirtschaftliche

gut da steht“ (ebd.) sowie „Gemeinden, die in den roten Zahlen stehen“ (ebd.) auf den hohen Stellenwert wirtschaftlicher Auslegungen von kommunalpolitischen Entscheidungen hin. Sie sind aber nur begrenzt tauglich, um bestimmte Problembeschreibungstypen bzw. das Nachdenken über ein bestimmtes Angebot genauso wenig wie das Ausbleiben oder das Annehmen eines Bildungs- und Hilfeangebots auszudeuten. So fanden sich vielerorts auch „gute Lösungen und Hilfen, die kein Geld kosten“ (IG5, Z. 671) im Sample und offenbarten hohe Akzeptanz auf Seiten der Adressat/innen sowie vergleichsweise geringe Kosten.

Lokal variierend sind die vor dem Hintergrund ökonomischer Nutzen-Überlegungen gefassten Schlussfolgerungen der Verantwortlichen hinsichtlich der spezifischen Ausgestaltung der Hilfen. So haben bestimmte Gemeinden mit vergleichsweise hohem budgetären Aufwand Jugendarbeit betrieben, welche dann von großen Teilen der Jugendlichen nicht in Anspruch genommen, aber von den Anbieter/innen als „geleistete Hilfen“ abgebucht wurden. Aus Perspektive der Verantwortlichen werde dann das „viele Angebot“ (IA1, Z. 35) von Jugendlichen entweder noch nicht genutzt, oder der „Leidensdruck sei noch nicht groß genug“ (IG5, Z. 982), oder aber die Jugendlichen werden eben „trotzdem schwanger“ (ebd.), bekämen trotzdem „keine Lehrstellen“ (ebd.) oder benehmen sich trotzdem „außer Rand und Band“ (ebd.), zumal „immer noch zu wenig Ressourcen“ (IB12, Z. 383) für die Hilfe zur Verfügung stehen. Die Nicht-Inanspruchnahme des Bildungsangebots bzw. die nicht ausreichende bzw. geglückte Inanspruchnahme führt nicht automatisch zu einer Korrektur des Angebotes selbst. Interessant ist, dass sich auch Adressat/innen auf ökonomische Faktoren beziehen, wenn sie die ihnen zuerkannten aber nicht wahrgenommenen bzw. als nicht passend erachteten Hilfen beschreiben.

Sichtbar wird auch, dass die Standards Mobiler Jugendarbeit, wie sie in Niederösterreich fachlich Geltung haben und vom Dachverband der freien Träger bereit gestellt werden, genauso wie die herrschenden in mehreren Debattensträngen des deutschsprachigen Fachdiskurses zum Vorschein kommenden zentralen Erfordernisse, so in den Sprachbildern und Handlungsansätzen der Entscheider/innen nicht zur Anwendung kamen. Entscheider/innen kommunaler Jugendpolitik verfügen in der Regel nicht über die Fachkenntnis, die sich aus dem einschlägigen Wissen der Fachwelt ableiten ließe. Vielmehr war es so, dass organisationsbezogene Fragen jene fachlichen Themen überlagerten, die die Gemeinde als möglichen Bildungsraum ausgestalten helfen konnte, worauf ich abschließend organisationspädagogisch eingehe.

Resümee: Gemeinden organisationspädagogisch betrachtet

Was in der Forschung als „vorläufige Problemdefinition“, als „Krise“ im kommunalen Gefüge gerahmt wurde, stellt sich in dieser Untersuchung als Teil einer sozialpädagogischen Fragestellung dar, die aber von den Gemeinden nicht sozialpädagogisch beantwortet wurde. Es war zwar nicht Ziel dieser Untersuchung, auszudeuten, warum bestimmte Dienste/Maßnahmen in bestimmten Gemeinden Fuß fassen konnten, während sie sich in anderen nicht einmal als Thema etablieren konnten, waren doch die Zusammenhänge und die soziohistorischen Bedingungen der Gemeinden zu divers. Aber es ging darum, zu klären, wie bestimmte (sozialpädagogische) Handlungsmuster normative Gültigkeit (vgl. Groenemeyer et al. 2012, S. 119) in Kommunen erreichen können und welche Gestaltungsrichtlinien bzw. Rezepte hierbei für Berater/innen von Entscheider/innen (durchaus auch Helfer/innen, Sozialarbeiter/innen, Betroffenengruppen) wirksam werden und vor Ort anschlussfähige Lösungen sowie Leitlinien bilden.

Schließlich ist deutlich geworden, dass Gemeinden weder ausschließlich als politisch-administrative Institutionen, noch als Dienstleistungsorganisationen beschreibbar sind. Sie offenbarten sich als historisch gewachsene Prozesse der Gestaltung von bestimmten Abläufen – sozusagen als Modellbildungen in der Zeit, die institutionalisierte Abläufe des Aufrechterhaltens von Kollektivität (vgl. Wolff 2009 S. 26) aktiv erst hervorbringen mussten. Tatsächlich war es weniger die geteilte Meinung rund um die o. g. kategorisierbaren *Problemverursacher/innen* bzw. um die *richtigen Bildungsangebote* als vielmehr der *Versuch* von Entscheider/innen und Helfer/innen, über die jeweiligen *Problemdeutungen* zu einem Minimum an Gemeinsamkeit im Sinne eines „collective mind“ zu kommen. Für gewöhnlich wird in der Organisationsanalyse davon ausgegangen, dass Verbundenheit in Organisationen dadurch hergestellt werde, dass Mitglieder dieselben Kognitionen, Bezugnahmen und Identitätsentwürfe teilen. In dieser Untersuchung wurde aber sichtbar, dass sie Gemeinsamkeiten erst erzeugen müssen und zwar durch ein beständiges Arbeiten am vermeintlich „Gemeinsamen“. Auch ist aus der jüngeren Organisationspädagogik bekannt, dass bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung dieses „collective mind“ gerade Formen der Wissensweitergabe wie Erzählung, Witz, Lästern oder Klatsch infolge ihrer integrativen Kohärenz steigernden, sinnstiftenden und karitischen Erfahrbarkeit eine bedeutende Rolle spielen (vgl. Bergmann 1989; vgl. Orr 1996).

Diese Herstellungsleistung der untersuchten Gemeinden war aber nur schwer zu erbringen. Die oftmals ausgedünnte und geringe Interaktionsdichte, eine tendenziell verringerte Begegnungswahrscheinlichkeit oder auch die Wahrnehmung von Tendenzen in Richtung anomischer Zustände („nicht mehr begrüßt werden“ in Gemeinde A, „Absterben der ständischen sozialen Ordnung“ in Gemeinde L) charakterisierten eine Lage, in der die „Bindungen der Mitglieder“ zueinander als schwach eingeschätzt werden und in der die Entscheider/innen vor Ort auch oft die für bestimmte Handlungen erforderlichen „stillschweigenden Annahmen“ (Weick 1985, S. 143) eben nur schwer oder gar nicht (mehr) voraussetzen konnten.

Weiters verfügten die Verantwortlichen in der Regel nicht über die Bandbreite an Informationen, welche sie selbst als notwendig erachten würden, um jugend- und bildungspolitische Entscheidungen treffen zu können. Den „State of the Art“ zu Jugendarbeit zu überblicken, erschien ihnen unmöglich. Die Differenzierung dessen, was sie selbst unter Jugendarbeit rahmten, fand in keiner Gemeinde entlang der Konzepte von problemorientierter Sozialer Arbeit, Hilfen zur Erziehung und Jugendsozialarbeit auf der einen Seite und Jugendarbeit als Assistenz von Selbstbildung statt. Was in den bundesdeutschen Diskursen an Raum-, Bildungs- und Aneignungskonzepten als State of the Art (auch zum Teil im SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe verwirklicht) gilt, ist für die kommunalen Entscheidungsträger/innen dieses Samples so nicht im Blickfeld. Oft war es auch so, dass sie wenig Wissen über sowie Interesse für jugendliche Bedürfnisse an den Tag legten oder dass in der gesamten Gemeinde mehr Gewicht auf wirtschaftliche Innovationen gelegt wurde, als darauf, Jugendliche in den Gemeinden zu beteiligen. Auch brachten sie an vielen Stellen ihr „Ratlos-Sein“ (IA1, Z. 456), das „Null-Ahnung-Haben“ (IL2, Z. 87) im Umgang mit dem Jugend- und Zukunftsthema zum Ausdruck. Was man in den Fachdiskursen als Aneignungshandeln bzw. als Bildungsgelegenheit des öffentlichen Raums (vgl. Sting 2001) benennt und mittlerweile anerkennt, findet keine Entsprechung auf Ebene der konkreten Entscheider/innen sowie der sie beratenden Expert/innen aus angewandter Sozialpädagogik und aus dem Feld der Schule.

Dennoch, die in den Erhebungen ausgegebenen Slogans wie jene von der „sozial schwachen Familie“ waren oftmals nur der Aufhänger für die Herstellung des Kollektiven in der Gemeinde, unter denen eine Beauftragung von Bedürfnisanalysen und Bedarfserhebungen subsumiert wurde. Mangels alternativer Konzepte, die sich durchaus in Otger Autratas oder Lothar Böhnischs Arbeiten finden ließen, behalf man sich mit den genannten Sprachbildern, um Wirklichkeit auszu-

deuten. Man konnte dadurch zwar keine inhaltliche Übereinstimmung von Einstellungen und Werten innerhalb einer Gemeinde erreichen (schließlich waren die Slogans auch Gegenstand von Kritik), genauso wenig, wie sich eine definitive Organisationskultur in den jeweiligen Jugendausschuss herausbilden konnte. Diese Slogans – bei Weick (1985, S. 196) als „Glaubenssätze“ bezeichnet – wurden aber oftmals eingesetzt, um eine minimale Erfahrbarkeit von Handlungsfähigkeit zu gewährleisten. Symptomatisch für den Stellenwert von Jugendarbeit in den Gemeinden insgesamt und für jene Aufmerksamkeit, die Jugendlichen und außerschulischen Bildungsthemen in den Gemeinden grundsätzlich zu Teil wurde, war es, dass es in den Auftragsvergaben oft darum ging, eine erkennbare Bezugnahme von mehreren Akteur/innen zum Thema insgesamt zu ermöglichen – verständlich angesichts dessen, dass die Jugendpolitik in den meisten Gemeinden von „Ratlosigkeit“ (Gemeinde A) und „Null Ahnung“ (Gemeinde L) charakterisiert war.

Trotzdem sind Entscheider/innen und Gestalter/innen gezwungen, sich zu einem bestimmten Zeitpunkt, den sie selbst nicht (mehr) beeinflussen konnten, mehr oder minder sozialpädagogisch, bzw. zumindest fachlich-inhaltlich festzulegen. Vielfach sind dann die gefällten Entscheidungen (bspw. für eine bestimmte Form, eine bestimmte Spielart, einen bestimmten Umfang an Jugendarbeit) davon abhängig, welche Problemdeutungen, Bezeichnungen, gedanklichen Brücken und Symbole (Offene Jugendarbeit, Streetwork, Mobile Jugendarbeit, sonderpädagogischer Tageshort u. v. m.) gerade zu diesem Zeitpunkt vor Ort den Akteur/innen in den Gemeinden jeweils zur Verfügung stehen bzw. ihnen von anderen (wie z. B. den Forscher/innen und auch von versierten Jugendarbeiter/innen) zur Verfügung gestellt werden. Das „Vorliegen von bestimmten Lösungen oder spezifischen Problembezeichnungen“ (Cohen et al. 1972, S. 79) ist hier eine wichtige – weil einflussnehmende – Größe, ähnlich wie die Vorwegnahme einer äußeren Erwartung von wichtigen Stakeholdern (wie z. B. Presse, Aufsichtsbehörden, die Wähler/innenschaft) die Entscheider/innen antizipieren: Was genau muss die Stadtgemeinde in Angriff nehmen, um weiterhin als prosperierender Wirtschaftsstandort in der Öffentlichkeit sichtbar zu werden? Weitere Fragen waren: Wie wird man dem gerecht, was als typisch für die eigene Gemeinde Geltung hat? Wie trifft man als Entscheider/in das, was in der Gemeinde einen Zentralwert darstellt und stellt so die Erfahrbarkeit von Gemeinde sicher gleichermaßen, wie man Bildungsbedürfnissen junger Menschen Rechnung trägt? Soziale Arbeit mit einem Gestaltungsanspruch bzw. -auftrag steht hier oft vor einem Vermittlungsproblem. Vielfach sind paternalistische Glaubenssätze im

öffentlichen Diskurs wahrnehmbar. Auf Seiten der Sozialpädagogik ist hier u. a. „kreatives, gestaltendes Handeln“ (Weick 1985, S. 277) gefragt, das die in einer Gemeinde vorliegenden und zumeist unhinterfragten Kausalschleifen rund um die o. g. Problemträger/innen bzw. Störfaktoren in den Blick nehmen und unterbrechen kann. Interventionsversuche, wie sie bspw. im Fall des nachstehenden Bürgermeisters unternommen wurden, um – wie hier sichtbar wird – einen erneut aufkeimenden Spaltungsdiskurs „gegen die Ausländer“ einzudämmen, sind hier offensichtlich wirksame Gestaltungsversuche, weiß man doch seit Bourdieus (2009) Theorie der Felder, dass Sozialer Wandel in erster Linie über die Korrektur von Unausgesprochenem, von Unsagbarem verläuft. Dieser Bürgermeister brachte idealtypisch in einem Interview aus dem Jahr 2010 zum Ausdruck: „in 10 Jorn bin i sicha nimma Bürgermeister, oba ich könnt mir vorstellen, dass´ ideal wär, wenn es eine gut funktionierende, nicht von solchen Gerüchten beherrschte Gemeindeführung gabat, de daun auf de Jugendlichen a bissl eingeht. Dazua is es zum Beispü oft notwendig, dass ma sei eigener Ghostwriter wird. I man, i schreib oft in meina eigenen Gemeindezeitung, wauns wiede amoi zuvü gegen die Auslända bei uns geht, an Artikel inkognito. Bitte dazöhn des owa net. Des is wirksauma ois jede Sitzung.“ (IM3, Z. 966). Soziale Arbeit, die anprangert, anstelle sich im Lösungen-Finden zu erproben, würde hier zu kurz greifen. Soziale Arbeit ist hier gefragt, eine Verständigung zwischen Politik, Bewohner/innen und betroffenen Gruppen herzustellen und die Wahrnehmungsfähigkeit sowie die Begrifflichkeiten und Deutungsmuster in der Gemeinde Zug um Zug zu verändern und zu prägen. Soziale Arbeit, die Kollektive dabei unterstützt, offen zu bleiben für „neue Erfahrungen“ (Buck 1981, S. 35) und „Selbstveränderung“ (ebd.) ist hier von Nöten. Dass Entscheider/innen dahingehend bewegt werden müssten, die von Ihnen verantworteten Räume als dialektisch zu verstehende Bildungsgelegenheiten im geographisch-materiellen Raumsubstrat zu denken, in Richtung Wechselwirkung zu Fragen sozialer Ordnung, gilt als Gebot der Stunde.

Literatur

- Autrata, O. (2006). Ein Parardigmenwechsel in der Sozialen Arbeit. In G. Knapp (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich* (S. 154-169). Klagenfurt/Celovec-Lublijana/Laibach-Wien/Dunaj: Moharjeva Hergmar.
- Bergmann, J. R. (1989). Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York.

- Böhnisch, L. (1996). Politische Pädagogik. Eine Einführung. Weinheim: Juventa.
- Böhnisch, L., & Funk, H. (1991). Grundprobleme sozialer Hilfen im ländlichen Raum. In: L. Böhnisch, H. Funk, J. Huber & G. Stein (Hrsg.), *Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend* (S. 29-40). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Böhnisch, L., Lenz, K., & Schröer, W. (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Frankfurt a. M.: Juventa.
- Böhnisch, L., & Schröer, W. (2006). Politische Pädagogik. Eine problemorientierte Einführung. Weinheim: Juventa.
- Böhnisch, L., & Winter, R. (1990). Pädagogische Landnahme. Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums. München: Juventa.
- Bourdieu, P. (1997). Ortseffekte. In P. Bourdieu et al. (Hrsg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S. 159-167). Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2009). Theorie der Praxis. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brandstetter, M., & Stemberger, V. (2011): Von der Armut auf dem Land: Die Diskurs- und Hilfepraxen in einer ländlichen Kleinstadt. In R. Verwiebe (Hrsg.), *Armut in Österreich. Bestandsaufnahme, Trends, Risikogruppen* (S. 308-328). Wien: Braumüller.
- Brandstetter, M. (2012). Community Studies in der Hilfe-Forschung. Theoretische Wege oder Irrläufer – Versuche einer Standortbestimmung. In M. Brandstetter, T. Schmid & M. Vyslouzil (Hrsg.), *Community Studies aus der Sozialen Arbeit* (S. 17-41). Wien: LIT.
- Buck, G. (1981). Hermeneutik und Bildung. Elemente einer verstehenden Bildungslehre. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Cohen, M. D., March, J. G., & Olsen, J. P. (1972). A Garbage Can Model of Organizational Choice. *Administrative Science Quarterly* 17, 1, 1-25.
- Eisenhardt, K., & Graebner, M. (2007). Theory Building from Cases: Opportunities and Challenges. *Academy of Management Journal*, 50, 25-32.
- Gängler, H. (2001): Hilfe. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik* (S. 772-787). Neuwied: Luchterland.
- Geertz, C. (1983). Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Groenemeyer, A., Hohage, C., & Ratzka, M. (2012). Die Politik sozialer Probleme. In G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme* (S. 117-195). Band 1, 2. Überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Gspurnig, W., Heimgartner, A., Leitner, S., & Sting, S. (2011). Soziale Qualität von Nachmittagsbetreuungen und Horten. Wien: LIT.
- Häußermann, H., & Siebel, W. (2004). Stadtsoziologie – eine Einführung. Frankfurt: Campus Verlag.
- Heimgartner, A. (2014): Raumbedürfnisse. In F. Arlt, K. Gregorz & A. Heimgartner (Hrsg.), *Raum und Offene Jugendarbeit* (S. 49-65). Wien: LIT.
- Kessl, F., & Reutlinger, C. (2008). Schlüsselwerke in der Sozialraumforschung. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- König, R. (1972). Soziologie der Gemeinde. Einige Bemerkungen zur Soziologie der Gemeinde. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 1, 4. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 1-12.
- Lepper, G. (2000). Categories in Text and Talk. A Practical Introduction to Categorization Analysis. London: SAGE Publications.
- Lynd, R. / Lynd, H. H. (1957): *Middletown: A Study in American Culture*. San Diego u. a.: Harcourt Brace.
- Müller, C. W. (2006). *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*. Neuausgabe. Weinheim: Juventa.
- Orr, J. E. (1996): *Talking about Machines. An Ethnography of a Modern Job*. Ithaca: Cornell University Press.
- Rauschenbach, T. (1999). Das sozialpädagogische Jahrhundert. Aufstieg im Schatten des Wohlfahrtsstaates. Entwicklungslinien der beruflichen Sozialen Arbeit. In T. Rauschenbach (Hrsg.), *Das sozialpädagogische Jahrhundert: Analysen zur Entwicklung sozialer Arbeit in der Moderne* (S. 14-33). Weinheim: Juventa.
- Reutlinger, C. (2009): Erziehungswissenschaft. In S. Günzel (Hrsg.), *Raumwissenschaften* (S. 191-208). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sacks, H. (1969). On formal structures of practical actions. In H. Garfinkel (Hrsg.), *Ethnomethodological studies of work* (S. 162-163). Thousand Oaks.
- Sacks, H. (1972): On the analizability of stories by children. In: Turner, R. (Eds.): *Ethnomethodology*. Harmondsworth. UK: Penguin Books.
- Silverman, D. (2006). *Interpreting Qualitative Data*. 3rd Edition, London: SAGE Publications.
- Scheipl, J. (2005). Von der Hilfe zur personenbezogenen sozialen Dienstleistung. In G. Knapp (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich* (S. 213-241). Klagenfurt: Hermagoras
- Schroer, M. (2009). Soziologie. In S. Günzel (Hrsg.), *Raumwissenschaften* (S. 394-370). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütz, A. (1964). The problem of rationality in the social world. In A. Broderson & A. Schütz (Hrsg.), *Collected Papers* (S. 64-88). Vol. 2, The Hague: Martinus Nihoff.

- Simmel, G. (1992). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe. Bd. II, Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Original 1908)
- Sting, S. (2001). Bildung. In W. Schröer, N. Struck, & M. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (S. 377-392). Weinheim: Juventa.
- Warren, R. W. (1970). *Soziologie der amerikanischen Gemeinde*. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Weick, K. (1985). *Der Prozeß des Organisierens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wexler, K. (1994). Optional Infinitives, Head Movement, and the Economy Of Derivation in Child Language. In D. Lightfoot & N. Hornstein (Hrsg.), *Verb Movement* (S. 305-350). Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolff, S. (2009). Organisationstheorie und Erfahrung. In M. Göhlich & S. M. Weber (Hrsg.), *Organisation und Erfahrung. Organisation und Pädagogik* (S. 17-29). Band 7, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zoll, R. (1972). *Die Gemeinde als Alibi. Materialien zur politischen Soziologie der Gemeinde*. Weinheim: Juventa.